

Bur Erläuterung der sonn- und festäg- lichen Perikopen.

Vielle haben schon den Versuch gemacht, die Evangelien für den Prediger auszulegen, wenige haben sich an die Lektionen gewagt, und das zwischen Evangelien und Lektionen bestehende Verhältniß angegeben, so ferne und in wie ferne eines vorhanden ist. Ich habe mir nun in aller Bescheidenheit vorgenommen, dem verehrlichen Wunsche von Vielen entsprechend: eine Paraphrase sowohl vom Evangelium als der Lektion, wo selbe nothwendigst, zu geben, die Predigtstoffe in selben hervorzuheben, das Verhältniß beider zueinander zu zeigen, auch wie beide zu den Gebeten der Messe, des Breviers, dem Festkreis und zu der Absicht derjenigen heiligen Schriftsteller stehen, die in ihren Werken lieget.

Was eigene Arbeit, was von Fremden benützt wurde, sieht der Kundige bald, und wird theils gleich angemerkt, theils nachgebracht werden. Wie möglich, werden die Arbeiten der Väter benützt, dieselben besprochen und Stellen von ihnen angeführt. Hier das erste Beispiel mit den Perikopen des 2. Sonntags nach der Erscheinung. Der Anklang, den diese Bearbeitungsart findet, und die Muße von meiner Seite bestimmen die Fortsetzung.

Den Ort, wo der Herr sein erstes Wunder, und den Beweis seiner Berufstreue an den Tag legte, müssen wir näher betrachten.

Kana heißt er, zu deutsch Rohr. Es war drei Stunden von Nazareth entfernt; von da vertrieben, begab er sich dorthin. Diesen Namen bekam der Ort wegen seiner Lage im niederen Rohrthale; es lag am äußersten Ende von Niedergaliläa an der Gränz- scheide, wo man in's Oberland aufsteigt, im Stämme Zabulon; hieß auch zum Unterschiede von Großkana bei Sidon Kleinkana (Kathana); die Rabbinen heißen es Cafarkana, und rühmen die allda sich vorfindende schwarze Töpfererde, aus welcher dann auch die steiner- nen Krüge gebrannt wurden. Der Evangelist nennt es Kana in Galiläa; den in Palästina gab es viele Wasser, worin Rohre wuchsen, also auch mehrere Orte mit den Namen Kana (Rohr). So bei dem Krokodilsee am westlichen Ufer, oder Kana im Osten am Saume der arabischen Wüste, in dessen Nähe Antiochus Dionys, von Aretas dem Älteren geschla- gen, sein Heer durch Hunger verlor.

Die Einwohner von unserem Kana waren arm; und Nathaniel, der wahre Israelite, der Mann ohne Falschheit hierorts geboren. So viel über den Ort, der durch das erste Wunder verherrlicht wurde.

Was aber die Zeit betrifft, um welche es sich ereignete, so sagen wir, nicht um Ostern, Pfingsten, oder am Laubhüthenfeste; da waren die den Juden verbotenen Heirathstage, an diesen mußten sie nach der heiligen Stadt zum Gottesdienste wandern.

Nach Angabe des gelehrten Herrn Sepp war es am fünfzigsten Tage nach der Taufe des Herrn im Jordan, zu Anfang des jüdischen Jahres und unseres Monates Dezember, nach Erbauung der Stadt Rom 778.

Nach Angabe des Evangelisten am 3. Tage in der Woche nach jüdischer Berechnung.

Die neugewählten Jünger finden wir bei der Hochzeitsstafel; nur bei dieser oder einer Verlobungsfeierlichkeit, oder in Begleitung ihres Lehrers durften sie erscheinen; hier waren zwei Dinge, die ihnen die Erlaubniß ertheilten.

Dauerte aber die Hochzeitsfeier sieben Tage hindurch, wie wir Genesis 29. §. 27, 28 V. Richter 14 §. 12, 15 V. Tobias 11 §. 21 V. lesen; war der Bräutigam unbemittelt, wie die Geschichte sagt, und erschienen mehr zur Tafel, als man erwartete, so darf es uns nicht befremden, daß Mangel an Wein entstand, denn die Speisen und Getränke schaffte der Bräutigam herbei. Die Aufsicht über die Bewirthung der Hochzeitsgäste hatte nach damaliger Sitte ein eigener Speisemeister, welchem Bediente Hilfe leisteten.

Besondere Gebräuche bei der Vermählungsfeier der Juden waren: das Auswerfen von Gerstenkörnern und Fisolen, wie bei uns in einigen Gegenden das Ausstreuen von kleinen Lebkuchstückchen, Schifteln genannt; und wie noch bei uns auf dem Lande, so spielten auch damals der Hahn und die Henne ihre Rolle: Symbole der Unversehrtheit, des Vermehrens, und daß die Ehleute sich das Leben versüßen wollen.

Ein ganz eigener Gebrauch war das Bereithalten von steinernen Wasserkrügen, denn Wasser brauchten die Juden zu ihren häufigen Waschungen, und weiters schlechteren Wein aufzusetzen, wenn die Gäste schon ziemlich genug getrunken hatten, denn gerade gegen diese Sitte, meinte der Speisemeister, verfehlte sich der Bräutigam.

Nach dieser flüchtigen Betrachtung von Ort-Zeit-umständen und Landesgebräuchen wenden wir uns zu dem Herrn selbst, und da nehmen wir mit Freuden gewahr, daß er durch die ersterfahrenen rohe Behandlung seiner Landsleute weder zum Sonderling oder Menschenfeind, noch zur Läufigkeit in seinem Berufe verleitet wurde; im Gegentheil, er nimmt die gerade sich ereignende Einladung zu einer Hochzeitsfeier an, und handelt da seinem Berufe gemäß, und erfüllt so, was er später durch den Apostel schreiben läßt, und was wir gerade gehöret haben 11 V.: seid nicht träge im Diensteiser.

Ist aber der Ehstand durch denjenigen, welcher ihn anordnete, geehret, ist er geehret dadurch, daß die jungfräuliche Mutter bei Eingehung desselben anwesend war, ja geehret dadurch, daß selbst der menschgewordene Gottessohn sich dabei einfand, so ist dem Ehstand nicht minder große Ehre dadurch zugetheilet worden, daß bei dessen Schließungsfeier derselbe Herr seine Allmacht offenbarte, ein Wunder wirkte. Jedoch diese Ehre soll uns um so weniger befremden, oder in's Staunen versetzen, als der Herr selbst sein Verhältniß zu seinen Gläubigen durch den h. Apostel Paulus unter dem Bilde der Che darstellen, sich durch den letzten der Propheten Bräutigam nennen läßt, heute mittelst seiner Wunderthat als Brautwerber, und zwar mit Erfolg auftritt; denn er bekommt Gläubige; es glaubten ja seine Jünger an ihn, bewogen durch die wunderbare Verwandlung des Wassers in guten Wein, und mit diesem ist das Verhältniß des evangelischen Abschnittes zu dem ganzen Werke des Verfassers, zu der einen Absicht desselben angegeben; er führte nämlich in seinem Evangelium dieses Wunder in der Absicht an, um in seinen Lesern den Glauben zu erwecken und zu nähren: Jesus ist Christus, der Sohn Gottes. Diesem

Beweismittel schickt er noch sechs andere voraus, und läßt eines folgen. Von der anderen oder zweiten Absicht desselben wird seiner Zeit die Rede sein.

Jetzt betrachten wir den Herrn bei Ausübung seines Wunders, und er erscheint uns im Glanze der Weisheit.

Weise ist es, die gelegene Zeit abzuwarten; er thut es, er wartet so lange, bis sie keinen Wein mehr haben, weise — allen Verdacht eines Betruges ferne zu halten; das geschieht, nicht seine Jünger, die unbefangenen Aufwärter schaffen das Wasser herbei.

Weise, ganz reine Gefäße zu nehmen; und das waren die zur Reinigung der Gäste bestimmten Krüge gewiß.

Weise, daß er die Theilnahme der Mutter ausschloß, wegzuwenden den Verdacht eines Einverständnisses.

Weise, daß er den Speisemeister durch seine eigenen Helfer trinken, kostten ließ, ihm lag pflichtgemäß die größte Rüchternheit ob, welche er auch hatte; denn er erkannte den Wein, unterschied ihn von dem früheren dagewesenen; aber auch weise, daß er einen dem früheren ungleichen hervorbrachte, einen auffallend guten, den dunkelrothen, wie er zu Sarona, oder zwischen Tiberias und Tabor, oder zu Sarepta wuchs, der nach Plinius nur mit Wasser gemischt zu trinken war; auf diese Weise ward aller Zweifel eines weinähnlichen Getränktes für die Anwesenden und die Nachwelt abgeschnitten.

Weise war seine Handlung; dadurch stärkt er seine Erstlinge in der großen Meinung von ihm, welche durch das, was ihm in Nazareth begeg-

nete, schon einen kleinen Stoß hätte bekommen können, oder wirklich bekommen hatte; endlich beweiset er nicht nur, wie gesagt, die Würde des ehlichen Standes, sondern zeigt sich auch als Freund unschuldiger Unterhaltungen, und sich im Besitze göttlicher Kräfte.

Zur Wirkung dieser Kräfte lässt er sich nicht bestimmen durch seine Persönlichkeit allein, das wäre Eitelkeit, nicht durch das Zureden, Bitten seiner Mutter, sondern durch den Willen der ihm inwohnenden Göttlichkeit, durch die Erlaubniß seines himmlischen Vaters, wie sie ihm wurde; denn steht nicht da, daß er sie abwartete in den Worten: meine Stunde ist noch nicht gekommen, und daß er sie bekam, liegt es nicht in dem Befehle, welchen er bald darauf den Bedienten ertheilte?

Wir sehen auch, daß der Herr die Selbstklugheit ausschließt, und wie er, auch dessen erhabene Mutter; sie wird durch seine Verneinung nicht beleidigt, auch die Diener schließen sie aus, sie denken oder sagen nicht: wozu Wasser hohlen, die Krüge bis oben anfüllen, dem Speisemeister trinken zu geben; willige Menschen gehorchen sie der zu Gast geladenen Frau, welche sie um ihren Gehorsam ersuchte, und in Folge dieses angesuchten Gehorsams gehorchen sie auch willig dem Herrn; und dieses demüthige Ausschließen ihrer Selbstklugheit, dieses demüthige Willfährigsein, mit der Gefahr verbunden, ausgelacht oder ausgezankt zu werden, wurde nicht bald so herrlich belohnt, wie dießmal. Sie hatten die Ehre, dem menschgewordenen Sohne Gottes und der Mutter Gottes einen Dienst zu erweisen, die Ehre, Zeugen des ersten Wunders, der Allmacht und Menschenfreundlichkeit Gottes zu sein; erlangten die beglückende Kenntniß der großen Persönlichkeit Jesu;

und solcher Gestalt verdient der Anteil keine Erwähnung, welchen sie vielleicht auch an dem durch ein Wunder hervorgebrachten Wein hatten. Allein nicht blos diese Belohnung des Gehorsams erscheint dem Froscher, noch eine andere, und zwar eine doppelte für genossene Gastfreundschaft.

Mochte Gutmündigkeit, die den Unvermöglichen gerne eignen, oder Verwandtschaftsverhältniß, oder die Freude, einen Rabbi, der erst sein Amt angetreten, in der Mitte zu haben, Ursache an der Einladung gewesen sein, jedenfalls war seine Begleitung ein Umstand, der sie wenigstens im Innersten zur Unwilligkeit hätte bringen können; allein sie überwanden sich entweder aus angeborner Gutmündigkeit, oder wegen der Freude ob dem festlichen Tage, oder mit dem leichten Sinne, den uns die Freude des Herzens gibt, oder in der Meinung, sie werden mit ihrer Bewirthung ausreichen; sie reichten aber nicht aus, und wurden doch nicht unwillig über die, so Ursache waren, daß ihnen das Getränk ausging; und sie werden belohnt, wie die Witwe zu Sarepta, sie bekamen den Ersatz des gespendeten Getränktes, aber noch mehr, als diese Belohnung im Irdischen, sie kamen in Kenntniß der hohen Macht, welche der geladene Lehrer hatte, in die Kenntniß seiner Herzensgüte und Mildthätigkeit, und später in die Kenntniß des großen Erlösungswerkes, und wurden Zeugen des ersten Wunders des menschgewordenen Gottes. Herrliche Früchte des Almosens gespendet einem Lehrer, den Gott gesendet. Und das erfreuet jeden, der krafft seines Amtes auf das Almosen, die Gaben der Gläubigen, angewiesen ist. Der Herr, den sie mit ihren Gaben in seinem Diener ehren, wird ihnen Ersatz leisten. Doch dieser Gedanke entschwindet

Vielen, und es reicht hin, darüber nur wenig zu sagen, für die weitere Ausführung liegt in der Geschichte hinreichender Stoff.

Welch' ein Staunen ergriff nicht die Zeugen dieser That; der Herr vertritt die Stelle der Naturkräfte, selbstwirkend tritt er auf, er braucht die Gesetze und die Kräfte der Natur nicht, sie sind nur durch ihn, und wirken nach seinem Befehle so oder so zum Nutzen der Menschen; der nach dem Berichte des Athenäus einer Quelle in Pasragonien, und nach Theopompus einem Wasser weinähnliche, sogar Berausfung erwirkende, Kraft gab, wandelt jetzt ohne Stufenfolge das Element des Wassers in das Element des Weines um, und wer darüber staunt, bedenke nur, für ihn ist es eben so leicht, Wein wie Wasser erstehen zu lassen, beides sind seine Geschöpfe, die Eigenschaften des Wassers sind nicht weniger wunderbar, wie die des Weines.

Und ehrten die Hochzeits-Gäste diesen Erzeuger und das Erzeugte, und waren voll des Dankes; so müssen auch alle Jahre jene voll Ehrerbietung und Dank gegen den sein, der sich als Erzeuger des Weines mittelst der Naturkräfte, d. i. seiner Kräfte geoffenbart hat, welche nämlich die Wirkung seiner gütigen Befehle in ihre Keller bringen.

Doch nicht die Gäste allein, auch der Herr war voll Freude und Dankgefühl gegen seinen himmlischen Vater, der ihm die Erlaubniß gegeben hatte, von seinen ihm anvertrauten Kräften einen Gebrauch zu machen, das Vertrauen und die Bitte seiner Mutter zu erfüllen, seinen Bewirthern einen Ersatz zu leisten, seinen Jüngern und den anwesenden Hochzeitsleuten seine hohe

Würde zu offenbaren, jene im Glauben an ihn zu stärken, diese zum Glauben an ihn bringen zu können.

Welche Ahnungen werden die Herzen seiner Schüler nicht erfüllt haben! Welche Freude für sie, sich dem ange- schlossen, den zu ihrem Lehrer erkoren zu haben, welcher so Großes zu wirken im Stande ist!

Möchten nur auch die Menschen aller Zeiten solche Wahl in der Freundschaft, der Liebe, der Ehe, den Aemtern treffen, daß nicht bittere Rente sie hintennach quäle; sondern ihre Erwartungen noch übertroffen werden, wie die Erwartungen der Schüler des Messias aus Nazareth weitaus übertroffen wurden.

Welche Gefühle der Chrfurcht, des freudigen Dankes haben nicht das Herz der Mutter des Herrn erfüllt, als sie die Befehle ihres Sohnes und das Staunen des Speisemeisters und Bräutigams vernahm; aber weder die anscheinend abweisende Antwort, noch das Wunder hat sie außer Fassung, jene nicht zum Unwillen, dieses nicht zur Eitelkeit gebracht:

daß sie nicht unwillig oder beleidiget wurde, zeigt, daß sie gleich nach der anscheinenden Ab- weisung den Dienern sagte, sie möchten ihrem Sohne zu Dienste stehen, falls er selbe anspreche.

Und so oder so betrachtet, liegt nichts beleidigendes weder in der Anrede: Weib (γυναι) noch in dem: was gehet das mich und dich an (τι εμα και σοι.)

In der Sprache der heiligen Schrift hat die Redensart μοι και σοι einen schwankenden Sinn, hart und gelinde je nach Umständen; wir finden diese Redensart bei den Besessenen und bei der Frau des Pilatus, und weder diese noch jene wollten einen beleidigenden Ausdruck gebrauchen. Wir lesen bei Mathäus 8, 29: „und die Besessenen schrien laut und sprachen: was haben

wir mit Dir zu thun, Jesu, du Sohn Gottes (τι ηπορεύεσθαι σοι Ιησούς, ως το θέατρον) bist Du denn hieher gekommen, uns zu quälen, ehe es Zeit ist"; und später 27 §. 19 V.: „Und da Pilatus auf dem Richtersthule saß, schickte seine Gemalin zu ihm, und ließ ihm sagen: Habe du nichts zu thun mit diesem Gerechten (μηδεποτέ σοι ζητεῖν τον δικαιονός εκείνον) denn ich habe seinetwegen im Traume viel ausgestanden.“ Er wollte nur sagen: Mischen wir uns in ihre häuslichen Verlegenheiten nicht; und wenn ich mich auch dareinmische, so ist der rechte Zeitpunkt nicht vorhanden.

Mit dem Titel: Weib ist es auch nicht so derb gemeint. Weib nennt er sie noch sterbend am Kreuze: Weib sieh deinen Sohn, sie ist ja jenes hochberühmte Weib, aus dem der Schlangentreter kam; und darum ist sie auch die gebenedeite unter den Weibern. Das Weibsein ist ihr die größte Ehre. Auch Cäsar Octavian spricht nach Diocass. I. 5. c. 12. die Frau eines Großen also an: Habe Vertrauen, Weib, und guten Muth. Nichts Nebles wird dir begegnen: θαρρεῖσθαι δέ γυναι, καὶ θρυορέεις αγενός, οὐδενός γαρ οὐανος εστι.

Der nicht entstandene Unwille bürgt uns auch für die nicht entstandene Eitelkeit. In einem großen Charakter, wie der Ihrige, sind beide enge beisammen.

Wenn Kinder ihre Eltern, Frauen ihre Herren, Dienstleute ihre Vorgesetzte, Regierte ihre Regenten, ein Mensch den andern, oder den Herrn im Himmel selbst bitten und nicht sogleich Gewährung erhalten, so möchten auch sie jene Gemüthsverfassung bewahren, welche die Mutter des Herrn bewahrte, nicht in Unwille, Trotz, oder Drohung ausarten, sondern der Weisheit der Gebetenen etwas überlassen, wie dieselbe es gethan.

Nicht blos dieses lehret sie uns; noch mehr. Unter Anderm die Bereitwilligkeit, den Bedrängten zu helfen, die Einladungskosten bald möglichst zu decken; ferner, daß sie bittet, ehe die Gedrängten sie anrufen; daß wir die Zeit abwarten müssen, wann es dem Herrn gefällig ist, uns aus selbsteigener oder aus der Noth zu helfen, die Andere dränget, sei dieß die Noth des Vaterlandes oder der Kirche, dabei verharrend im Vertrauen und im Gebete; gebührend ist also der Titel, den Maria trägt: unsere Fürsprecherin, gewiß die Macht ihrer Fürsprache, offen liegen da die Bedingungen der Erhörung: der Glaube und das Vertrauen und die Andauer Beider mit Gehorsam gegen die Befehle ihres Sohnes, sie erzielen die erwünschte Wirkung.

Und was nicht auszulassen, nicht zu übersehen ist: die Mutter bemerkt die große Verlegenheit der Bewirthenden, ist entschlossen zur Abhilfe, und ergreift die geeigneten Mittel. Möchte auch dieses Nachahmung finden. Leider geschieht dieß nicht immer, manchesmal machen sich die Menschen die Verlegenheiten und Nöthen, in denen sich ihre Mitmenschen befinden, auf die schmachvollste Weise zu Nutzen; man erinnere sich an die Wunderer, die Lüstlinge; während andere die seltsamsten, leider auch schändliche, verbrecherische Wege gehen, sich oder andere aus den Nöthen zu reißen. Und zuletzt ist auch noch hervorzuheben der Rath oder Auftrag, welchen die Mutter des Herrn den Aufwärtern gibt: sie sollten ihm in allem Gehorsam leisten, was sie nun damals den Dienern angerathen, aufgetragen hat, das sagt sie fortan allen Christen, sie sollten die Befehle, die er an alle Menschen als deren Herr, Math. 28. 9., ergehen lasset, vollziehen;

dann würden sie die Beweise seiner Macht und Güte auf eine überraschende Weise an sich in Erfahrung bringen und den Bitten der Heiligen den Erfolg sichern.

Obendrein nehmen wir aus dieser wunderbaren Begebenheit ab, wie das Gute sein Wachsthum, seine Zunahme hat. Das Gute ist hier der Glaube an den angekommenen Messias. Daz Jesus von Nazareth es sei, glaubten sie dem Vorläufer desselben und aus eben dem Grunde verließen sie diesen und schlossen sich jenem an. Jesus ehrt ihren anfänglichen, noch großer Reinigung bedürftigen Glauben, nimmt die Schwachen im Glauben auf, verschaffet aber jetzt einen übernatürlichen Beweis für die Richtigkeit ihres Glaubens und er erreicht auch seine Absicht; sie sind überzeugt von seiner Messiaswürde; haben zwar noch viele Prüfungen auszustehen, bekommen aber auch viele Gründe zum Bestehen im selben; und so geht es im Leben eines jeden Christen, sowohl was den Glauben, die Hoffnung oder Liebe betrifft, werden wir in der Denuth und im Hinsichte auf Gott in selben erhalten.

Und nun, in welchem Zusammenhange steht der Inhalt des Evangeliums mit dem Inhalte der Epistel aus dem Schreiben des h. Apostel Paulus an die Römer?

Er ermahnet: einen gewissenhaften Gebrauch der verschiedenen von Gott anvertrauten Gaben zu machen.

Und in dieser Hinsicht gibt uns Jesus im Evangelium ein Beispiel.

Er machte Gebrauch von seiner Wundergabe mit Rücksicht auf seinen himmlischen Vater zu dessen Verherrlichung, zur Offenbarung seiner eigenen großen, der väterlichen gleichen Würde, zum leiblichen, wie geistigen Besten seiner Anhänger, der Gesellschaft, unter der

er sich befand, zum Besten des Reiches, welches zu errichten er auf die Erde kam. Dessen Mutter aber benützte ihren Einfluß, in welchen sie zu ihren Sohn und Herrn gestellt war, zum Besten der Mitmenschen. Möchten die Besitzer der Macht, politischer oder religiöser, des Verstandes, der wie immer gearteten Gelehrsamkeit oder Kunst einen ähnlichen Gebrauch ihrer Kräfte, ihres Einflusses machen.

Lichte und dunkle Beispiele unter den vielen sind Jezabel, Herodias, die Pharisäer auf die Alexandra, die Frau des Thassilo, der Erzbischof von Bremen auf Heinrich IV., Johannes der Täufer auf Herodes u. d. g.

Der Apostel saget: freuet euch mit den Freudigen; dieses sehen wir an dem Herrn und dessen Mutter; sie will ja die Unterbrechung der Freunde bei den Hochzeitsgästen verhindern, darum ersuchet sie ihren Sohn und der willfahret zur rechten Zeit. Störung erlaubter Vergnügen ist keine Sache, die Gott und seinen echten Freunden gefällt. Und mit welcher Einfalt spendet nicht der Herr denen, die ihn geladen hatten, das Geschenk des Weines, und mit welcher treuherzigen Einfalt bittet nicht die Mutter ihren Sohn?!

Beide kamen so den Heiligen, die damals die Juden waren, jetzt die Christen sind, in ihren Nöthen zu Hilfe, beide thaten es aus brüderlicher Liebe, oder Nächstenliebe, und wir sehen so die beiden höchsten Triebfedern unserer Handlungen, die der Apostel nennt, in dem Benehmen des Herrn und seiner Mutter in Ausübung gebracht.

In Nöthen und Verlegenheit waren sie — darum sagt Maria: sie haben keinen Wein mehr und so verhielt es sich auch.

Abermals sagt der Apostel: Lasset euch zu den Niedrigen herab.

Hohen, reichen Standes waren dieladenden nicht; um so größer war die Würde der Mutter und ihres Sohnes und um so größer deren Herablassung, daß sie die Einladung annahmen. Von Gott selbst ist die Modernirung der Standesunterschiede eingeleitet. Aber auch von Seite der Diener ist Herablassung vorhanden, daß sie der Geladenen und dem ihnen jetzt noch unbekannten Lehrer gehorchen, Wasser schöpfen und kosten lassen.

Haltet euch selbst nicht für klug. Die menschliche Natur wartet auf den Befehl der göttlichen; darum heißt es: Meine Zeit ist noch nicht gekommen.

Die Mutter nimmt schweigend die abschlägige Rede ihres Sohnes hin, ohne unwillig, aufgebracht zu werden. Sie läßt es dem Sohne gelten, er wisse besser, wann die Zeit seines Helfens zu Handen wäre.

Selbstkugheit schließen die Diener aus und sagen nicht, wozu diese Sonderbarkeiten? Sie ehren seine Anordnung höher, als ihre Einsticht. Ein selbstkluger Frager stünde heute noch beim Krüge und dächte und fragte: warum?

Dienet dem Herrn.

Dem Herrn gehorchet das Wasser, es wird Wein. Zu seinem Dienst fordert die Mutter die Diener auf, und sie gehorchen.

Dienen wir dem Herrn, so wird er den Kräften der Natur befehlen, daß sie uns zum Segen dienen sollen.

Verlangen wir den Dienst der Natur, so müssen wir dem Herrn der Natur dienen. Diener ist selbst der Herr; dienen keine Schande. Es fragt sich nur wem?

Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor.

Auch hier steht der Herr als Beispiel da: er schlägt wiewohl im Bewußtsein seiner Würde die Einladung dieser Menschen geringen Standes nicht aus; beehret sie mit seinem Besuche, und Maria thut das nämliche in Bezug auf die Ladenenden, in Bezug auf ihren Sohn, seiner Zurückhaltung und abschlägigen Antwort Weisheit beimeßend. Die Diener ehren ihn nicht minder, so wie die Hochzeits-Leute ihn mit ihrer Einladung ehren wollen.

Das Wasser ehret ihn mit dem Gehorsam, die Jünger mit ihrem Glauben.

Erfreuet euch in der Hoffnung.

Diese freudige Hoffnung hatte die Mutter, darum hat sie ihren Sohn gebeten, darum zu den Dienern gesagt, alles, was er euch saget, das thuet.

Freudige Hoffnung hatte der Herr, darum verrichtete er heute sein erstes Wunder.

Freudige Hoffnung hatten auch dessen Jünger, darum schlossen sie sich ihm an, und Aller Hoffnung wurde nicht getäuscht, nur die der Jünger bedurfte und bekam eine Läuterung.

Das Brevier stellt uns auch den David, als einen hoffenden Mann dar; er singt: dem Waisen wirft du ein Helfer sein. Die Mutter des Herrn war auch standhaft in ihrem Gebete; gleich nach der anscheinend abschlägigen Antwort trug sie den Wärters auf, ihrem Sohne sich willfährig zu erweisen.

Die Kirche faßt aber die bekannte Begebenheit so auf, daß sie in dem Verwandler des Wassers in Wein den großen Lenker der Dinge im Himmel und auf Erden ehret und den Bewältiger der Naturkräfte um Einheit der Gesinnungen, die der Apostel befiehlt, ersucht; sie lehret somit, daß das Zusammenstimmen, die Frieder-

tigkeit, die Einmuthigkeit, der Friede einer: Gabe Gottes sei, um diese gebeten werden müsse und Gott gebeten sein wolle und daß er dieselbe, krafft seiner in's Edle unwandelnden Macht so gewiß geben könne und gebe, als er leicht Wasser in Wein verwandelte.

Also der große Umwandler kann die Einheit der Gesinnung in Religion und Kirche, im Vaterland und in den Reichen und Fürsten der Erde, in der Familie und in dem Herzen eines jeden Menschen hervorbringen. Die Kirche erkennt in dieser großen Begebenheit die große Macht, und so ersuchet sie weiters den Herrn: er möchte die Wirkung eben dieser Macht in uns mehr und mehr äußern, daß wir durch ihn, oder seine Wirksamkeit, genährt durch die Sakramente, zur Erlangung der Verheißungen vorbereitet werden.

Diese gnädige Wirkung hatten sowohl seine Mutter als seine Jünger erhalten; denn der Herr ließ nicht ab, den geschenkten Glauben mit dem, was mit diesem zusammenhängt, in ihnen zu erhalten und wachsen zu machen.

Sie saget oder gibt ein Mittel an, die Gabe des Glaubens zu erhalten, sie belehret uns, daß die Sakramente und vorzüglich das Allerheiligste, die Seele des Menschen nähren und beleben, daß selbe uns das ewige Leben versprechen und das Unterpfand derselben sind.

Dann stellet sie sich in die Lage der Hochzeitsgäste, die große Dinge gesehen und Wohlthaten empfangen hatten und hat obendrein noch die vorangegangene Feier und das im Auge, was die Weisen aus dem Morgenlande gethan und fordert zur Anbetung, zum Preise Gottes mit Stellen aus den Psalmen auf. So heißt es im Eingang: „Die ganze Erde soll dich Gott anbeten und dir lobsing, einen Lobgesang deinem Namen Höchster

sagen. Was im verflossnen Feste die Magier thaten, sollen fortan alle Bewohner der Erde thun.

Durch die Wohlthat, die hente den Hochzeitsleuten zu Gute kam, sollen wir uns auch der Wohlthaten anderer Art erinnern, die der Herr uns oder andern in der Gegenwart, oder Vergangenheit erweiset, erwiesen hat.

Darum betet die Kirche beim Graduale:

„Der Herr sandte sein Wort,

und heilte sie;

Er entrifß sie ihrem Untergang.

Den Herrn sollen preisen seine Erbarmungen,

Und seine Wunder an den Menschenkindern.

Lobet den Herrn alle seine Engel,

Lobet ihn alle seine Kräfte.“

Und bei der Opferung betet sie:

„Die ganze Erde juble Gott,

Sage einen Lobgesang dessen Namen.

Kommt und höret, und erzählen werde ich euch allen, die ihr den Herrn fürchtet, wie viel er meiner Seele gethan hat.“

Also nicht neidisch haben wir auf die den Bedrängten gewordene Hilfe hinzusehen, sondern in Erinnerung uns zu rufen, wie oft er uns so oder so mit zeitlichen Gütern gesegnet. Welchen Gefahren des Lebens, der Gesundheit, des Eigenthums, der Ehre, des Vaterlandes, der Frömmigkeit, der guten Aufführung, des Verlustes der ewigen Seligkeit uns Gott aus Erbarmung und mit solchen Mitteln entrifft hat, die nicht im Bereiche der menschlichen Kräfte lagen; darum spricht die Kirche mit den Worten des Psalmisten: dem Herrn sollen einen Preisgesang bringen erstens seine Erbarmungen und ferner seine Wunder an den Menschenkindern.

An diese Erbarmungen und Wunderkraft, die sich

zu allen Zeiten geoffenbaret hat, erinnert uns die Kirche, damit wir in der Hoffnung, in der Anbetung, in dem Dankgefühle erhalten werden, von welch' allen heute die überraschten Brautleute und der Speisemeister voll waren.

Nun möchte ich einiges hinzufügen, was die heiligen Väter über diese wunderbare Geschichte geschrieben, gedacht haben.

Gregor der Große sagt in der sechsten Homilie zu Ezechiel: Venetiis 1744. „Wen von den Kleinen soll diese evangelische Geschichte nicht erquicken?“ und weiters: — „welche geweckteren Geistes sind, ehren diese Geschichte durch den Glauben“ — dann ergehet er sich in allegorischen Bemerkungen.

Der heilige Bernhard in seiner Homilie, welche unter den Väter-Homilien, Wien. Mössle, 1 Theil. S. 88 steht, allegorisiert über die Wasserfrüge, und findet eine Veranlassung, oder nimmt sie, von der Reue, Buße und den Werken der Besserung zu reden; er rühmet die Barmherzigkeit der Mutter Gottes, und bespricht mit richtigem Verständnisse die Worte, welche der Herr zu seiner Mutter auf ihre Bitte gesprochen hat.

Der heilige Augustin nennt in der Homilie, welche im Brevier steht, ganz natürlich als eine Ursache der Erscheinung des Herrn bei der Hochzeit, die Absicht die ehliche Verbindung zu ehren und die wunderbare Hervorbringung des guten Weines gibt ihm Anlaß zu einer Allegorie.

Der heilige Chrysostomus endlich erfreuet uns mit einer weitläufigen eigenen Abhandlung über diese Begebenheit; es sei erlaubt, dessen Worte übersezt folgen zu lassen: Editio Monlsaucon. t. 8. p. 121 etc.

„Hier frägt man mit Recht: wie es der Mutter einfiel, so große Meinung von ihrem Sohne zu

Hegen; denn noch hatte er keine Wunder verrichtet; es sagt ja der Evangelist, mit diesem Wunder zu Kana in Galiläa machte Jesus den Anfang.

Wenn Jemand behaupten würde, das sei nicht recht geschlossen, dieses sei der Anfang der Wunder, weil hinzugesetzt ist: „zu Kana in Galiläa“, als ob dieß dort als das Erste geschehen sei; jedoch nicht überhaupt als das Erste und wahrscheinlich habe er anderswo welche ausgeübt; so werden wir ihm, wie schon einmal geschehen, antworten: was ist das für eines?

Johannes sagte: Ich aber kannte ihn nicht, aber damit er in Israel bekannt würde, darum kam ich und taufte mit Wasser; denn hätte er in seinem Heranwachsen Wunder ausgeübt, so hätten die Israeliten nicht einen andern nöthig gehabt, der ihn bekannt mache. Denn Mann geworden, würde er ohnehin durch die Wunder berühmt, nicht in Judäa allein, sondern auch in Syrien und weiter fort; und dieses nur im Verlaufe von drei Jahren; ja drei Jahre hatte es nicht noth, sondern gleich Anfangs erscholl sein Ruf überall hin. Der also in so kurzem Zeitraume wegen der Menge der Wunder auf solche Weise berühmt wurde, daß sein Name überall bekannt wurde; um wie viel mehr hätte er so lange nicht verborgen bleiben können, würde er schon als Knabe Wunder gewirkt haben; größeres Staunen hätten die Wunder des Knaben im Verlaufe so vieler Jahre erreget. Der Knabe jedoch that nichts anderes, als was Lukas erzählt: zwölfjährig saß er in der Mitte der Lehrer, hörte sie an und erregte durch seine Fragen Bewunderung. Allein ganz recht und der Ordnung gemäß fing er nicht im Knabenalter an, Wunder zu wirken. Man wäre auf den Gedanken gekommen, es werde

Spuk getrieben; denn wenn sie das schon von ihm, als er Mann war, argwöhnten, um wie viel mehr hätten sie es geglaubt, wenn er im Jugendalter solche Zeichen gethan hätte. Und aus Neid hätten sie ihn eher, vor der bestimmten Zeit, gekreuzigt.

Wie also, wirst du sagen, fiel es der Mutter ein, so was Großes von ihm zu denken?

Schon war der Anfang zu seiner Anerkennung gemacht: Sowohl durch das Zeugniß des Johannes, als durch das, was er selbst den Jüngern gesagt hatte. Vor allem diesem aber die Empfängniß und, was sich bei dessen Geburt ereignete, brachten der Mutter eine große Meinung von ihrem Sohne bei, denn, sagt der Evangelist, sie hörte von dem Knaben und behielt es in ihrem Herzen. Aber warum wirst du sagen, hat sie das nicht früher gesagt? weil er damals, wie ich bemerkte, öffentlich aufzutreten anfing. Denn vorher betrug er sich, wie einer aus dem Volke, darum getraute sich die Mutter nicht, so etwas zu ihm zu sagen. Wie sie aber vernommen hatte: Johannes sei seinetwegen gekommen und habe von ihm ein solches Zeugniß gegeben, er sammle Schüler, dann bittet sie mit Vertrauen und saget beim Eintritt des Weinmangels: sie haben keinen Wein — denn sie wollte sie mit einer Wohlthat überraschen, sich durch den Sohn in größeren Glanz stellen *καὶ ταῦτα τι καὶ ἀρχοντικὸν ἐπανόργει*, wie auch dessen Brüder, welche sagten, zeige dich der Welt, um durch die Wunder sich selbst groß zu machen. Somit bekam sie eine etwas scharfe Antwort: was geht das mich und dich an, Weib, noch ist meine Stunde nicht gekommen.

Denn daß er die Mutter ehrte, höre den Lukas, welcher erzählt, wie er den Eltern unterthänig war, nicht minder diesen Evangelisten, der sagt, welche

Sorge er am Kreuze für seine Mutter gehet hat. Denn wo die Eltern die Pflichten gegen Gott weder hindern noch verbieten, muß man ihnen Folge leisten, wo nicht, ist große Gefahr vorhanden; wie sie aber etwas unpassendes verlangen, oder in göttlichen Pflichten uns hinderlich sind, ist es nicht gerathen, ihnen zu folgen. Darum antwortet er hier so und wiederum anderswo: wer ist meine Mutter und wer sind meine Brüder? Noch hatte sie nicht die richtige Meinung von ihm; sondern weil sie ihn geboren hatte, so meinte sie nach Art der Mütter, sie könne ihm Alles befehlen, da sie ihn, wie den Herrn, hätte ehren und anbeten sollen; daher diese seine Antwort. Ich bitte, bedenke, was es war, in Gegenwart des Volkes und da ihm die ganze Schaar mit Aufmerksamkeit zuhörte und die Lehre vernahm, daher zu kommen, ihn vom Predigen abwendig zu machen, um ihn abseits zu sprechen, nicht in ein Haus zu treten, sondern im Freien allein, darum sprach er: wer ist meine Mutter, wer sind meine Brüder; nicht um die Mutter zu beschimpfen, durchaus nicht, sondern für sie bestens besorgt und ihr nicht erlaubend, etwas Geringes und Gemeines von ihm zu denken; denn wenn er für die Andern besorgt war und alles that, ihnen die richtige Meinung von ihm beizubringen, und wie viel mehr beobachtete er dieses gegen seine Mutter. Denn weil es wahrscheinlich ist, sie habe solches von ihrem Sohne gehöret, habe aber, weil Mutter, nicht folgen wollen, sondern sich einen Vorrang zugesucht, darum gab er ihr solche Antwort. Denn er hätte sie von ihrer geringen Meinung zur höhern nicht erhoben, wenn sie immer hätte erwarten können, sie werde von ihm als Sohn geehret und er selbst nicht für den Herrn

gehalten. Aus dieser Ursache spricht er jetzt: Weib, was gehet das mich und dich an?

Eine andere nicht geringere Ursache kann vorgebracht werden. Und welche ist diese? daß die vollbrachten Wunder nicht verdächtig werden. Die Notleidenden, nicht die Mutter, sollen ihn bitten, warum? Weil dasjenige, was durch die Fürbitte der Verwandten, wiewohl groß, erlangt wird, meistens den Anwesenden nicht so angenehm ist. Bitten aber die Bedürftigen selbst, dann ist das Wunder vom Verdachte frei, reines Lob, großer Nutzen vorhanden.

Denn wenn auch der geschickteste Arzt in die Häuser mancher Kranken eintritt, ohne Wissen der Kranken und Anwesenden, sondern nur auf Bitten seiner Mutter, so wird er verdächtig und lästig sein und es erwarten weder die Kranken, noch die Gegenwärtigen etwas von ihm. Daher schalt er sie aus, und sagte: was kümmt das mich und dich Weib! sie mahnend, für die Zukunft solches zu unterlassen. Er war für die Ehre der Mutter besorgt, mehr aber für ihr Heil und wegen der Wohlthaten, die er Wielen zu leisten Willens war, für die er Fleisch angenommen hatte. Das waren daher nicht Worte von einem, der die Mutter anmaßend anredete, sondern so bemessen, daß er die Mutter unterrichtete und Vorsorge traf, daß die Wunder würdig verrichtet wurden. Denn daß er sie in großen Ehren hielt, kann selbst dieses (weiteres zu verschweigen) daß er sie zu tadeln schien, beweisen und selbst der Unwille berget in sich eine große Ehrfurcht."

Wie dem so sei, werden wir in der folgenden Rede darlegen. — — Homil. 22. S. 123 — — „Keine kleine Frage wird uns heute dargelegt. Denn

da die Mutter Jesu sagte, sie haben keinen Wein, und Jesus geantwortet hatte, was gehet das mich und dich an, Weib, noch ist meine Stunde nicht gekommen; als er das, sage ich, geantwortet hatte, that er, was die Mutter wollte. Diese Frage ist nicht geringer, als die fröhliche. Nachdem wir den, der dieses Wunder gewirkt hat, angerufen haben, eilen wir zur Lösung. Nicht hier allein kommt diese Rede vor, denn der Evangelist selbst sagt in der Folge: 7. H. 8. V.: Sie konnten ihn nicht ergreifen, weil seine Stunde nicht gekommen war und wieder: Niemand legte Hand an ihn, weil seine Stunde nicht gekommen war; und abermals: Die Stunde ist gekommen, verherrliche deinen Sohn. Alles dieses im ganzen Evangelium Vorkommende habe ich hier zusammengezett, damit ich alles auf einmal löse. Wie lautet diese Lösung? Nicht dem Drange der Zeit war Christus unterworfen und, weder die Stunden beachtend oder nicht beachtend, sagte Christus: noch ist meine Stunde nicht gekommen, beobachtete irgend etwas der Erschaffer der Zeiten, der Zeitpunkte und der Jahrhunderte. Jedoch durch das Gesagte will er uns anzeigen, er wirke alles zur rechten Zeit und nicht alles auf einmal; damit so die Ordnung der Dinge nicht gestört werde, wenn er das Einzelne nicht zur gehörigen Zeit wirke, sondern alles auf einmal mische, die Geburt, Auferstehung und das Gericht. Merke nun. Es soll die Schöpfung vor sich gehen; aber nicht die ganze auf einmal; es soll der Mann und das Weib erschaffen werden; aber nicht beide auf einmal. Das Menschengeschlecht müßte dem Tode anheimfallen und die Auferstehung kommen, aber zwischen beiden ein weiter Raum. Es müßte das Gesetz gegeben werden, aber nicht mit

einem die Gnade. Also das Einzelne zu seinen gehörigen Zeiten. Dem Oringe der Zeiten war Christus nicht unterthänig, der den Zeiten ihre Ordnung vorgeschrieben, nämlich: als ihr Schöpfer. Allein Johannes führt hier Christum an, daß er sagte: noch ist meine Stunde nicht gekommen, um anzugezeigen, er sei vielen noch unbekannt und mit der gehörigen Zahl seiner Schüler nicht umgeben. Andreas folgte ihm nur mit Philipp und sonst keiner; und diese beiden kannten ihn nicht, auch die Mutter und die Brüder nicht. Denn nach vielen vollbrachten Wundern sagt der Evangelist: auch dessen Brüder glaubten nicht an ihn. Obendrein kannten ihn die Hochzeitsgäste nicht. In diesem Falle wären sie zu ihm gekommen und hätten ihn in der Noth gebeten. Darum sagt er: meine Stunde ist noch nicht gekommen. Noch bin ich den Anwesenden unbekannt und sie wissen nicht, ihr Wein sei zu Ende. Läßt! bis sie es merken. Auch soll ich das von dir nicht gehöret haben, denn du bist die Mutter und machst das Wunder verdächtig, die Bedürftigen sollen kommen und bitten, nicht weil ich das nöthig habe, sondern daß sie mit großem Beifalle das vollbrachte Wunder aufnehmen. Denn, der in Noth versetzt, das Erbetene erhältet, fühlet großen Dank. Wer die Noth nicht fühlet, schätzt nicht einmal die Wohlthat. Und warum wirst du sagen, hat er nach der Rede: noch ist meine Stunde nicht gekommen und nach der abgeschlagenen Bitte doch das gethan, was die Mutter gewollt? Daß er den Gegnern und denen, die meinen, er sei dem Zeitpunkte unterthänig, beweise, es sei nicht so. Denn wäre es so, wie hätte er bei unpassender Zeit das Werk vollbringen können. Weiter, zur Ehre der Mutter hat er

es gethan, daß es nicht den Anschein habe, er sei ganz und gar entgegen, daß ihn nicht der Schein der Unvermögenheit treffe, oder die Mutter bei den vielen, die sie umgaben, beschämt würde, denn die Diener umstanden sie. Wenn er auch zu dem kananäischen Weibe gesagt hatte: es ist nicht gut, das Brot den Kindern zu nehmen und den Hunden zu geben, so willfährte er ihr doch wegen ihrer Beharrlichkeit und befreite doch ihre Tochter, nachdem er gesagt hatte: ich bin nur gesendet zu den verlorenen Kindern Israels.

Aus diesem erlernen wir, daß wir, obwohl unwürdig, doch oft durch die Beharrlichkeit würdig gemacht werden, etwas zu empfangen. Deshalb hat die Mutter gewartet und weise die Diener beigezogen, damit ihn mehrere bitten. Daher fügte sie hinzu: thuet, was er euch immer befehlen wird. Denn sie hat gewußt, er habe sich nicht aus Schwachheit geweigert, sondern er vermeide die Anmassung und wolle sich nicht zur Ausübung des Wunders vorlaut hervorbrum. Daher hat sie die Diener beigezogen.

Es waren aber alda aufgestellt sechs steinerne Wasserkrüge wegen der Reinigung der Juden, von denen (Krügen) jeder einzelne zwei bis drei Metreten hielt. Jesus sagte: füllt die Krüge mit Wasser; und sie haben selbe oben angefüllt. Nicht ohne Ursache sagte er: wegen der Reinigung der Juden, sondern damit nicht einer der Ungläubigen argwöhnen könnte, am Boden sei etwas geblieben, und durch das darauf gegossene Wasser sei ein sehr schwacher Wein entstanden; darum sagte er: wegen der Reinigung, um anzuseigen,

in jenen Geschirren sei ein Wein aufbewahrt worden. Denn weil Palästina Wassermangel hat, und Brunnen und Quellen selten sind, so füllten sie immer Krüge mit Wasser, damit sie, unrein geworden nicht gezwungen waren, zu den Bächen zu laufen, sondern die Reinigungsmittel zur Hand hätten. Warum hat er aber das Wunder nicht gewirkt, ehe sie angefüllt waren? was weit wunderbarer gewesen wäre. Denn etwas anderes ist's, einem vorhandenen Stoffe eine andere Eigenschaft zu geben; etwas anderes ist es, einen Stoff, der nicht da war, zu schaffen, denn das ist weitaus wunderbarer. Allein die Sache hätte vielen nicht so glaubwürdig geschienen. Darum hat er oft die Größe der Wunder lieber vermindert, damit sie leichter geglaubt werden. Und warum wirst du sagen, hat er nicht selbst das Wasser hervorgebracht, und dann in Wein verwandelt, sondern dieß den Dienern zu thun geheißen? Wiederum aus der Ursache, damit er die Schöpfenden zu Zeugen hatte, und es nicht für Zauberei gehalten werde, denn wenn sich einige unterstanden hätten, dasselbe unverschämt zu leugnen, konnten die Diener sagen: wir haben das Wasser geschöpft. Zudem vernichtete er einige der Kirche feindliche Grundsätze. Denn da manche behaupten, ein anderer sei der Schöpfer der Welt, und die sichtbaren Werke seien nicht von ihm, sondern von einem andern, ihm feindlichen göttlichen Wesen; so hat er zur Vernichtung ihres Unsinnes viele Wunder an den vorhandenen erschaffenen Stoffen gewirkt. Denn wäre ihm der Schöpfer entgegen, so würde er sich nicht fremder Stoffe bedienen, um seine Macht zu zeigen. Da er nun zeigt, er sei eben der, welcher Wasser in Wein umwandelt, und den Regen

mittelst der Wurzel zu Wein macht, so hat er das, was er in der Pflanze durch längere Zeit hervorbringt, plötzlich bei der Hochzeit gewirkt.

Als sie aber die Krüge angefüllt hatten, sagte er: schöpfet und bringet es dem Speisemeister. Und sie brachten es ihm. Wie aber der Speisemeister das zu Wein gewordene Wasser gekostet hatte und nicht wußte, woher der Wein war, (die Diener aber, welche das Wasser geschöpft hatten, wußten es) berief der Speisemeister den Bräutigam und sagte ihm: Jedermann sieht den guten Wein zuerst auf, und wenn sie herauscht sind, den schlechteren; du hast aber den guten Wein bis jetzt aufbewahret. Hier schmähen wieder einige und sagen: eine Gesellschaft von Betrunkenen sei es gewesen, deren Geschmackssinn besangen war, welche die Sache nicht fassen, noch beurtheilen konnten, so daß sie nicht wußten, ob es Wasser oder Wein war; denn daß sie herauscht waren, erklärte selbst der Speisemeister. Wirklich lächerlich, denn ihren Verdacht hat schon der Evangelist gehoben. Nicht die Gäste haben das Urtheil abgegeben, sondern der Speisemeister, der nüchtern war, und nichts zu sich genommen hatte. Ihr wisset nämlich, alle, welche die Gastmahl zu besorgen haben, sind unter allen vorzüglich nüchtern, einzig besorgt, daß alles sehr ordentlich vor sich gehe. Darum hat er den wachsamen und nüchternen Sinn zum Zeugen seiner That herbeigerufen. Denn er hat nicht gesagt: schenket denen bei der Tafel Wein ein, sondern bringt es dem Speisemeister. Wie aber dieser das zu Wein gewordene Wasser gekostet und nicht gewußt hatte, woher er war, (die Diener aber wußten es) rufet der Speisemeister den Bräutigam. Warum redet er nicht die Diener an?

denn so wäre das Wunder kund geworden? Weil selbst nicht einmal Jesus das Geschehene bekannt gemacht hat, langsam wollte er die Wunderkraft bekannt werden lassen. Wenn es aber damals bekannt gemacht worden wäre, hätten die Diener keinen Glauben gefunden, sondern man hätte sie für irrsinnig gehalten, da sie einem Menschen, der nach der Meinung Vieler aus der untersten Menschenklasse war, verletzt zuschreiben. Sie zwar wußten aus Erfahrung das Geschehene gut, und konnten ihren Händen den Glauben nicht verweigern, und waren doch nicht im Stande, bei Andern Glauben zu erwecken. Darum hat er es nicht allen geoffenbaret, sondern demjenigen, welcher es am besten einsehen konnte, und behielt eine klarere Kenntniß für die Zukunft auf. Denn nach andern deutlichen Zeichen ist auch dieses glaubwürdig geworden. Denn als er darnach den Sohn des Königleins gesund gemacht hatte, zeiget uns der Evangelist durch das allda Gesagte an, auch das jetzige sei mehr ruchbar gewesen; denn deswegen hat das Königlein denselben vorzüglich gerufen, weil er um dieses Wunder wußte, wie ich sagte; was Johannes damit zu verstehen gibt: Es kam Jesus nach Cana in Galiläa, wo Jesus das Wasser zu Wein gemacht aber nicht bloß Wein, sondern den allerbesten."

Zu dieser langen Homilie erlaube ich mir nur zwei Bemerkungen zu machen, daß erstens die Zahl derer, welche Kenntniß von dem Wunder im Augenblick, als es vollbracht wurde, hatte, größer war, als es hier angegeben ist; die Kirche sagt zum Benedictus in festo Epiphaniæ: „et ex aqua facto vino lætantur convivæ.“

Und daß auch größer war die Zahl der Jünger, die der Herr bei diesem Hochzeitsfeste um sich hatte: und somit Johannes, der Aufzeichner dieser That, wegen seiner Umständlichkeit, auch dabei war, und daß die vielfache Zahl — seiner Jünger — doch mehr als einfache Zwei in sich fasset.

Verpflichtungsgründe zum göttlichen Offizium.

Bon Johann Georg Wintersteller.

(Fortsetzung.)

c. Von dem Gesange und der Abbetung der göttlichen Offizien in der griechischen Kirche, in den fünf ersten Jahrhunderten.

Ich beginne mit der orientalischen Kirche, von der sich die Psalmodie auch auf den Occident verpflanzte. Das schon vom Ursprunge der Kirche dieselben Offizien, dieselben kanonischen Stunden waren, bezeugen die apostolischen Konstitutionen; *) denn diese

*) C. 8. c. 14. — Apostolische Konstitutionen heißt eine Sammlung von Kirchengesetzen in 8 Büchern, die fälschlich dem römischen Papste Clemens I. zugeschrieben worden ist, und durch ihren Inhalt den späteren Ursprung verräth. Sie werden zuerst von Epiphanius im 4. Jahrhunderte als